

# Die verzauberten Schuhe : ein Märchen

Autor(en): **Pagenstecher, Marianne Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 14

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669364>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dies bedeutend bequemer machen als der Schreibende; die schönsten neuen Wagen der Emmentalbahn, sowie die vereinigten Vorbbahnen

und die Postautomobile ersparen Ihnen auf Wunsch die kostbaren Schweißtropfen.

E. Leutenegger

## Die verzauberten Schuhe

Ein Märchen

Es war einmal ein König, der besaß alles, was er sich wünschte, ein schönes junges Weib, zwei blühende Söhne und ein Land, das sich leicht regieren ließ. Es war reich an Aekern, Wiesen und Wäldern, so daß es seine Menschen erwärmen und ernähren konnte. Und sie gingen wohlgenut umher und waren guten Sinnes.

Und so hätten sie alle in Freude und Sorglosigkeit leben können, wenn nicht ein lächerlicher Umstand eingetreten wäre — ein Umstand, der allen das Leben verbitterte und vergällte — dem König zwickten die Schuhe. Es war nicht nur ein Zwicken, es war ein regelrechtes Drücken und Schmerzen, denn kein Schuster des Landes vermochte dem Könige die passenden Schuhe zu machen. Wie sie sich auch mühten, keinem wollte es gelingen. Alles Leder wurde im Lande verbraucht, und bald mußten viele Menschen barfuß gehen. Da wurde der Zorn des Königs groß, und er ließ die ungeschickten Handwerker in ein finsternes Loch werfen.

Denn es ist eine sehr bittere Wahrheit, daß das kleinste Uebel, welches einen Mächtigen befällt, seine ganze Umgebung in Ungemach und Leid stürzen kann und den Launen und Geiztheiten des Mächtigen ausliefert.

Und so wurde auch das Herz des Königs grau und kalt, und die Güte schrumpfte ein, und es wagte sich kein frohes Gesicht mehr in seine Nähe.

Da er aber vorher ein verständiger Fürst gewesen war, hatte Gott Mitleid mit ihm und seinem Land, und er sandte dem König einen gar schönen Traum. In diesem sah er sich auf einer Jagd nach einem weißen Reh, er verfolgte es — und hob gerade den Speer, um es zu

töten, als ein schöner Knabe auf ihn zutrat und ihn flehentlich bat, sein Tier zu schonen. Die Macht, die von den reinen Blicken des Knaben ausging, war so zwingend, daß der König seine Bitte erfüllte. Das weiße Reh schmiegte sich vertraulich an den Knaben, und dieser forderte den König auf, ihm zu folgen. Er führte ihn in die Tiefe des Waldes zum Hause eines Schusters. In seiner großen Werkstätte erblickte der König zu seiner großen Ueberraschung die schönsten Schuhe in allen Farben und Größen, Sterne tanzten über sie, und eine leise Musik ertönte aus ihnen. Und plötzlich bewegte sich ein besonders schönes Paar zum Könige hin — dieser ergriff es freudig — zog es an — und da war der Traum zu Ende.

Beim Erwachen war es dem König, als habe der Traum ihn mit linder Hand gestrichen und Sorgen und Schmerzen verschweicht. Und da er an die Stimme des Traumes glaubte, machte er sich bald auf und suchte den Wald seines Traumes. Den schönen Knaben fand er nicht — aber er fand das Haus des Schusters ganz so, wie er es im Traume gesehen hatte. Nur fand er keine Schuhe in seiner ärmlichen Werkstätte, trostlos sah es in ihr aus. Verrostet lagen die Nadeln, verstaubt waren die Leisten, und kein Pfriemen war zu sehen. Tiefe Risse der Not und der Entbehrung zeigte das Antlitz des Schusters, und seine beiden Mägdelein sahen bleich und freudlos aus.

Das Glend rührte den König, und in seinem Herzen wallten wieder Mitleid und Güte auf, als er zum Schuster sprach:

„Ich will dich reich machen, wenn du mir Schuhe anfertigst, die mich nicht schmerzen, keinem deiner Zunft ist es gelungen.“

Der Schuster antwortete schlicht und fest und blickte stolz zum König auf: „Ich will Arbeit und tue meine Pflicht.“

Da gebot der König seinem Gefolge, dem Schuster das Leder zu geben — das einzige, das im Lande übrig geblieben war. Und er befahl, in sieben Tagen die Schuhe zu liefern — „aber, wehe dir, wenn sie mich wieder schmerzen,“ fügte er drohend hinzu, „wehe dir!“

„Dann will ich Maß nehmen,“ sagte der Schuster unbeirrt, und er bückte sich, um nach guter Handwerker Sitte die Füße des Königs zu messen und aufzuzeichnen.

„Was willst du?“ fragte der König und wich entsetzt zurück, als der Mann des Volkes seine Füße berühren wollte. „Was willst du? Meine Füße berühren?“ Schier ungeheuerlich schien dem Gewaltigen dieses Ansinnen.

Da aber glühte der Zorn im Auge des Schusters, und seine Worte sprangen den König wie einen Hieb an: „Haltet Ihr Euch für einen Gott, daß ich Eure Füße nicht berühren darf? Ihr irrt, Herr König, und jene irrten, die Euch in diesem Wahne ließen.“

„Nein, nein,“ stammelte der König, bewegt von dem kühnen Wort des Mannes, „aber nie vernahm ich den Ausdruck ‚Maßnehmen‘. Ich bitte dich, erkläre ihn mir.“

Da lächelte der Schuster weise und sprach: „Maßnehmen ist die erste Regel in unserm Handwerk. Ihr müßt's an großen Dingen, wir an kleinen, wir müssen Regel und Gesetze beachten und nach ihnen unser Tun richten — sonst, Herr König, wird unser beider Handwerk nichts taugen.“

Der König erfaßte die Lehre des wackeren Schusters und ließ ihn gewähren. Nur mahnte er ihn eindringlich, das Stück Leder wie eine Kostbarkeit zu hüten. Er verließ ihn und beschenkte ihn reich.

Am sechsten Tag hatte der Schuster die Kö-



Schloss Wyl

nigschuhe in leuchtendem rotem Leder mit größter Geschicklichkeit und Vorsicht angefertigt.

Am Abend dieses Tages stand er, glücklich über sein gelungenes Werk, am Fenster seines Häuschens. Draußen wüteten Stürme und Gewitter. Furchtbare Blitze durchzuckten die schlummernden Abendwolken, und die Bäume des Waldes duckten sich unter ihrem grellen Schein. Unaufhörlich goß der Regen vom Himmel und peitschte die Luft.

Da trat ein zarter schöner Knabe in das Zimmer, er war bleich und schien sehr erschöpft zu sein. Er zeigte schmerzvoll auf seine nackten Füße, die wund waren, von Beulen bedeckt, Blut rann zu Boden. Mitleidsvoll umstanden ihn der Schuster und seine beiden Mägdelein. Sie wollten seine Füße waschen und mit lin-

dernder Salbe bestreichen. Aber der Knabe wehrte es ihnen sanft, ungeduldig drängte er wieder hinaus in das Unwetter. Er hat sich nur vom Schuster ein Paar Schuhe, um den weiten, beschwerlichen Weg zu seiner kranken Mutter besser gehen zu können.

Aber der Schuster mußte dem Knaben die Bitte abschlagen, denn er hatte nur des Königs Schuhe in seiner Werkstätte, und die durfte er keinem Bettler geben, so sehr er ihn auch dauerte. Beim Anblick der Königschuhe, von denen ein seltsamer Glanz ausging, hat der Knabe nochmals den Schuster unter heißen Tränen, ihm diese Schuhe zu geben, um damit seine kranken Füße vor Kälte und Steinen zu schützen. Und die beiden Töchter baten flehentlich ihren Vater, aber er blieb hart. Traurig verließ der Knabe des Schusters Haus, noch einen letzten verlangenden Blick auf die Schuhe des Königs werfend. Da schien es, als ob ihr Glanz langsam verlosch.

Die weinenden Kinder konnten die Härtherzigkeit ihres Vaters, der sonst so gut und freundlich war, nicht verstehen. Aber nur für Augenblicke hatte diese Gewalt über ihn. Gar bald empfand der Schuster Reue, denn kaum war der Knabe draußen, griff er hastig nach den Schuhen und eilte hinaus. Er mußte lange in Kälte und Sturm herumlaufen, bis er den Knaben gefunden hatte. Er zog ihm mit zitternden Händen die Schuhe an und schluchzte nur:

„Verzeih', daß ich den Befehl eines Mächtigen höher gestellt als das Leid eines Kindes, verzeih'.“

Der seltsame Knabe streichelte sanft das zerzauste Haar des Mannes und tröstete ihn mit seinem Lächeln, ein heller Lichtkranz schwebte über seinem Haupt. Die Augen des Schusters, von Tränen des Mitleids erfüllt, konnten unter ihrem Schleier den Strahlenkranz wahrnehmen.

Er währte sich durch dieses Zeichen wie in ein Wunder gehoben, und noch später in der Zeit seiner elenden Gefangenschaft schwebte der Schein vor ihm und erwärmte ihn.

Es kamen schlimme Tage für den armen Schuster. Der Zorn des Königs war groß, als er hörte, daß der Schuster die versprochenen Schuhe nicht geliefert hatte und das ihm anver-

traute Leder verschwunden war. Er wurde wie ein Dieb bestraft, und man warf ihn in das finsterste Loch. Und da er nicht gestehen wollte, wem er das Leder gegeben hatte, versuchte man ihn durch Folterungen zum Sprechen zu bringen. Aber der Schuster schwieg und ließ alle Qualen über sich ergehen, um nicht den schönen Knaben zu verraten, aus Furcht, man könne ihm ein Leid zufügen. Sein Schweigen, seine Standhaftigkeit steigerten den Zorn des Königs, und er beschloß seinen Tod. Mit einer fast heiteren Gelassenheit nahm er das Urteil des Mächtigen hin. Wenn er aber traurig werden wollte über den Schmerz und die Verlassenheit seiner beiden Mägdelein, trat das Bild des schönen Knaben vor seine Blicke und verschonte seinen Kummer.

Und in einer Nacht, es sollte die letzte in seinem Leben sein, kam der lichte Knabe wirklich in seinen Kerker. Er zog die Schuhe des Königs von seinen schneeweißen Füßen und gab sie dem erstaunten Schuster. Sie waren fleckenlos, und das Leder glänzte wie neu und duftete gar schön.

Und der lichte Knabe streichelte wieder das Haar des Mannes und sprach tröstend zu ihm: „Bringe diese Schuhe dem König, und du wirst gerettet sein. Dann kehre heim, deine Töchter warten auf Dich und wissen, daß du gerettet bist. Meine Mutter aber sendet dir zum Dank, daß du barmherzig zu mir warst, ein Kind. Es steht in deinem Stall, und wenn du ihm sagst: „Kind, häute dich, Kind häute dich, dann wirst es immer für dich ein Stück Leder ab, und du kannst Schuhe machen soviel du willst. Aber bleib im Guten“ — — —

Mit diesen Worten verschwand der lichte Knabe, die Kerkerthüren waren weit geöffnet, und goldenes Gespinnst schimmerte an jener Stelle, wo er gestanden hatte.

Der Schuster tat, wie ihm der Knabe geheißt hatte. Er trat vor den König hin, und es ging soviel Wahres und Starkes von dem leidgeprüften Manne aus, daß der König seinen Zorn vergaß, sein Unrecht einsah und ihn in Gnade und Schuld wieder aufnahm. Mit einem feierlichen Ernst, als beginge er eine wichtige Staatshandlung, zog er dem Fürsten die

Schuhe an. Sie paßten, und die Schmerzen an den Füßen waren verschwunden. Ja, der König glaubte, nie ein wohligeres Gefühl an den Füßen gehabt zu haben. Und als er ging, dünkte ihm, er schwebe oder schreite auf den Saiten einer Harfe und holde Musik ertöne ob seinem Gang.

Der wackere Schuster wurde hoch geehrt, denn er hatte dem Lande einen Fürsten wiedergegeben, der nicht mehr mißlaunisch war, der Schuh drückte ihn nicht mehr. Und die schöne Königin, ihre schmucken Söhne und der ganze Hof ließen sich von dem Schuster im Walde ihre Fußbekleidung machen. Sie paßte immer und zwickte und drückte nicht mehr. Und nach und nach kamen alle, die im Lande die Schuhe drückten, zum königlichen Schuster, und selbst den Bedürftigsten und Ärmsten fertigte er genau wie den Reichen und Hohen das schönste und bequemste Schuhwerk an.

Er wußte gar wohl, daß ein guter Schuh den Menschen mehr Gesundheit und Frohsinn brachte wie eitler Tand.

Ein Geheimnis bargen jene Schuhe von des Schusters Hand: Es war, als ob das Gewissen der Menschen in ihnen Sitz genommen hätte. Die Menschen, die Gutes taten, schwebten wie auf Wolken, und bei jedem Schritt tönte es wie Musik aus den verzauberten Schuhen und erfüllte die Träger mit Freude und Glück.

Der König hatte zuerst die wunderbare Eigenschaft der Schuhe von des Schusters Hand erkannt, und er konnte zu seiner Freude wahrnehmen, daß in seinem Lande bald Eintracht und Frohsinn herrschten und jeder bestrebt war, Gutes zu tun und das Böse zu meiden.

Nicht lange dauerte der Himmel im Herzen der Menschen. Viele von ihnen sehnten sich nach den früheren Zeiten und langweilten sich in ihrem Bravsein. Das Zanken und Streiten brachte doch immer etwas Abwechslung und Zerstreuung. Es war reizvoll, dem lieben Nachbarn etwas Böses nachzusagen und seine Zunge wie ein scharfes Messer wüten zu lassen. Nein, dieser friedliche, schöne Zustand im Lande

wurde unerträglich. Was war mit ihnen geschehen? Was hat sie so brav und friedlich gemacht? Sie forschten und forschten und suchten die Ursache ihrer Eintracht und Friedfertigkeit. Wann hatte sie begonnen? Sie erinnerten sich, sie fing an mit den seltsamen Schuhen, die zwickten und mahnten, wenn sie Böses taten und gar lieblich tönten, wenn sie im Guten lebten. Und sie fingen an ihre Schuhe zu verwünschen und jenen, der sie ihnen angefertigt hatte. Sie nannten ihn einen bösen Zauberer. Der Aberglaube überfiel sie und trübte ihren Sinn und vermehrte ihre Verwirrungen. Ihr Herz wurde immer empfänglicher für das Böse, wie auch die Schuhe sie mahnten und zwickten und drückten. Sie wollten sie zerschneiden, aber es gelang ihnen nicht. Da hoben sie ihre Stimme gegen den Schuster, den Hexenmeister, und verflagten ihn beim König wegen böser Zauberei und des Umgangs mit den höllischen Mächten. Aber die roheften unter ihnen wollten selber Gericht über den Schuster ausüben und überfielen den ahnungslosen in seinem Hause, nahmen ihn und seine Kinder unter den gräßlichsten Verwünschungen gefangen und schleppten sie zu einem nahen Scheiterhaufen, um sie zu verbrennen.

Da nahte im Augenblicke der höchsten Gefahr der lichte Knabe, der den Schuster einst aus dem Kerker befreit hatte. Er bahnte sich furchtlos einen Weg durch die tobende, wütende Menge, nahm schützend den Schuster und seine Töchter bei der Hand und entführte sie aus dem Kreis der Bösen.

Dann hieß er die Geretteten auf sein Rind steigen, das er für sie hervorgeholt hatte, und dieses ritt mit ihnen im tausenden Zuge davon.

Dem König aber, der das Wunder erlebt und doch nicht an die Unschuld des Schusters geglaubt und den Schmeichlern sein Ohr geliehet, zwickten und quälten nach wie vor die Schuhe.

Der Schuster aber reitet mit seinen Kindern und seinem Rind noch immer durch die Welt und hofft einmal ein Land zu finden, wo er bleiben kann, um mit seinen Schuhen die Menschen zum Guten zu befehren.

Marianne Ruth Pagenstecher